

## XVII.

### Eine Jagd in Madagascar.

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich von meinem Gastfreunde eine Einladung zur Eberjagd. Da diese erst am zweiten Tage stattfinden sollte, so beschloffen wir, den nächsten Tag zur Jagd auf Raimans zu verwenden. Die Malgassen bemerkten uns, daß unsere Bleikugeln an dem Schuppenpanzer dieser Thiere abprallen würden, und zerbrachen einen kleinen Kessel von Gußeisen, dessen Stücke wir in unsere Gewehre laden sollten. Mehrere erfahrene Jäger hatten sich erboten, uns zu begleiten, und sie verschafften uns Piroguen, in denen wir uns bei Tagesanbruch einschifften. Nachdem wir einige Zeit den ziemlich großen Fluß, an dem die Besizung meines Freundes lag, hinauf gefahren waren, kamen wir in einen Seitenarm, dessen Wasser ruhiger war, und aus welchem sich hier und dort große Büschel von Schilf erhoben. Hier verkündigte ein starker Moschusgeruch um uns her die Anwesenheit der Raimans, und bald sahen wir die Köpfe von einigen solchen Thieren über dem Wasser. Ich wollte darauf schießen, allein meine Gefährten hielten mich ab und baten mich, eine sichrere Beute abzuwarten. Bald zeigten sie mir mehrere, die in der Sonne auf dem Grase schliefen und uns die verwundbarsten Theile ihres Körpers, die Achselhöhle und die Kehle, darboten. Ich schoß nach einem in der Entfernung von zehn bis



zwölf Schritt, und verwundete ihn so, daß er vergebliche Versuche machte, sich ins Wasser zu schleppen; die andern dagegen stürzten sich beim Knall meines Gewehrs schnell hinein, und erschütterten dadurch unsere Piroguen so heftig, daß sich Niemand darin aufrecht erhalten konnte.

Meine Ruderer lenkten nun den Kahn unter Freudengeschrei nach dem verwundeten Kaiman, der noch immer heftig um sich schlug, und näherten sich demselben mit Vorsicht. Nur mit vieler Mühe gelang es ihnen, ihm mit ihren Speeren vollends den Rest zu geben. Das Thier war eins der größten, die ich während meines Aufenthalts in Madagascar sah, denn es hatte vierzehn Fuß Länge.

Der Kaiman greift den Menschen nie bei Tage an. Ich bin später oft auf schwachen Piroguen, die nur einen Menschen fassen konnten, über Flüsse gesetzt, die voll von diesen Thieren waren, und stets bemerkte ich, daß sie bei meinem Anblick entflohen. Als ich einmal mit Ochsen reiste, raubten sie mir einige derselben; aber diese Unfälle hatten stets in der Nacht statt. Der Kaiman verzehrt nie seine Beute im Wasser. Wenn er sie gefaßt hat, hält er sie über dem Wasser und taucht sie von Zeit zu Zeit unter, um sie zu ersäufen. Ist sie todt, so schleppt er sie ans Land, und verbirgt sie am Ufer an einem versteckten Ort, wohin er alle Tage kommt, um einen Theil davon zu verzehren. Die Eier des Kaimans sind rund; er legt sie auf den Rasen nieder, wo die Sonne sie ausbrütet; nie aber habe ich mehr als zwei an demselben Orte gesehen.

Mein erster Flintenschuß war glücklich gewesen, aber nicht so die andern. Ich verwundete zwar noch mehrere Thiere, aber wir konnten uns ihrer nicht bemächtigen, weil sie zu nahe am Flusse waren, und Zeit hatten, vor unserer Ankunft sich hineinzustürzen.

Die Malgassen haben eine Art sie zu fangen, die viel leichter ist und weniger Aufwand fordert. Sie machen aus einem sehr har-



ten Holze einen Haken, denen ähnlich, deren man sich auf den Schiffen bedient, um die Haifische zu fangen; an diesen hängen sie als Lockspeise ein Stück Rindfleisch, und legen es an das Ufer eines Flusses, in welchem sich Kaimans befinden. Einige im Dickicht verborgene Leute halten einen Strick, an dem der Haken befestigt ist, und warten, bis ein Kaiman das Stück verschlungen hat; dann ziehen sie das Seil so fest an, daß das Thier sich nicht mehr losmachen kann, während andere es von hinten mit langen Speeren anfallen und tödten.

Am folgenden Tage, lange vor Sonnenaufgang, versammelten wir uns zu der verabredeten Eberjagd. Die Malgassen befolgen bei derselben eine ganz andere Methode, als die Europäer, denn sie verstehen es nicht, Hunde zum Aufspüren des Wildes abzurichten. Wenn sie dieselben eine Spur auffuchen lassen wollen, ermuntern sie sie durch einen eigenthümlichen Ruf, und schlagen dabei mit der flachen Hand mehrmals auf den Schenkel. Haben die Hunde endlich einen Eber im Walde gefunden, so jagen sie ihn mit lautem Bellen auf, ohne auf den Ruf der Jäger zu achten. In der Regel sucht sich der Eber in einem Dickicht zu verschanzen und sich dort gegen die Angriffe der Hunde zu vertheidigen. Leichter ist er aufzujagen, wenn er sich in ein Reißfeld flüchtet, namentlich zu der Zeit, wo der Reiß reif wird, weil dann der Eber sehr fett und deshalb auch plump und träge ist.

Die Wildschweine Madagascars sind von zweierlei Art. Die zahlreichste Art hat die Größe der unsrigen; ihre Borsten sind dunkelbraun, und werden mit dem Alter sehr hart; sie haben die Gewohnheiten des europäischen Wildschweins, aber der Bau des Kopfes ist verschieden, denn an den Backen befinden sich vorspringende Knochen, welche die Augen in den tiefen Höhlen zwischen diesen und den Stirnknochen kaum bemerken lassen. Der Kopf des Ebers ist in der That abscheulich; die Knochen des Gesichts sind noch her-



vorspringender, und endigen an mehreren Orten in eine Spitze; über der Nase sind zwei schwarze, gegen drei Zoll lange und einen Finger dicke Auswüchse; der Kopf ist viel stärker, als bei unserm Eber, und steht mit dem Körper in keinem Verhältniß. Das Fleisch, namentlich das der Weibchen, ist zart, fett und von angenehmem Geschmack.

Die Wildschweine der kleineren Art sind ziemlich selten; ihre Borsten sind roth, der Körper viel kleiner, der Bau aber derselbe. Wehe den Jägern, wenn sie keine guten Waffen haben oder in ihrem Gebrauche nicht sehr gewandt sind! Diese Wildschweine sind immer mager, und wählen zu ihrem Lager die wildesten, steilsten Orte; ihr Fleisch ist zäh und von unangenehmem Geschmack.

Der erste Eber, den unsere Hunde trafen, war ein altes, starkes Thier, und sie hatten große Mühe, ihn aufzujagen. Die Malgassen stellten sich um das Dickicht her, in welchem er sich wie in einer Beste gegen die muthigen Hunde vertheidigte. Endlich kam er hervor; jeder warf seinen Speer nach ihm; da er aber etwas weit entfernt war, erhielt er nur leichte Wunden. Sechs Jäger verfolgten ihn mit den Hunden, welche von Zeit zu Zeit mit lautem Zuruf aufgemuntert wurden; wir andern folgten, so schnell wir konnten. Nach zweistündiger Jagd näherte sich der Eber wieder dem Orte, wo er aufgejagt worden war, und bald verkündigten uns die veränderten Stimmen der Jäger und der Hunde, daß man im Kampfe mit ihm sei. Wir eilten hin, um zu helfen; da ich aber noch nicht gewöhnt war, auf den schwierigen Pfaden zu gehen, und die Aeste und Dornen mich jeden Augenblick aufhielten, so kam ich zu spät an, um ihm auch noch einen Stoß mit dem Speere beizubringen.

Die Hunde umgaben keuchend und mit heraushängender Zunge das erlegte Thier, und stritten sich, während sie auf das Jägerrecht warteten, um das reichlich aus der Wunde fließende Blut. Die



Malgassen errichteten unterdeß einen Holzhaufen, und bereiteten in großer Eil den Eber zu. Dann hängten sie ihn an einen Baumast auf, öffneten und zerstückten ihn, nachdem sie zuvor sorgfältig mit seinem Blut allen Hunden den Kopf und die Pfoten eingerieben und jedem einige Tropfen davon in einem Löffel zu trinken gegeben hatten. Sie thaten dies, um denjenigen Hunden, die noch nicht an die Jagd gewöhnt waren, den Geschmack an derselben beizubringen, und ihn bei den andern zu erhöhen. Man vertheilte darauf an die Hunde die Hälfte des Ebers, die sie augenblicklich verschlangen; nur einer derselben, ein großer Spürhund von noch nicht drei Jahren, nahm keinen Theil an dem Mahle, obwohl er, wie die Malgassen sagten, den Eber mit der größten Hitze verfolgt hatte. Die Leber und das Herz gaben mir ein vortreffliches Frühstück.

Wir ruhten einige Zeit aus, um die unerträglich gewordene Hitze vorüber gehen zu lassen, und machten uns dann wieder auf die Jagd, aber umsonst; unsere Hunde hatten den Magen voll und wollten nicht mehr spüren. Indeß jagten sie doch noch einen Frischling auf, den sie endlich auch einholten. Selten sind die madagassischen Hunde noch Nachmittags zu gebrauchen, und wenn die Schweinsjagd glücklich sein soll, muß man sich vor Anbruch des Tages in dem Walde einfinden. Auf dem Rückweg nach unseren Zelten kamen wir an einem kleinen Dorfe vorbei, dessen Bewohner uns einen Ochsen schenkten. Man verehrt in Madagascar die Wildschweinsjäger in dem Maße, daß man ihnen allenthalben solche Geschenke anbietet. Die Jäger sind sogar berechtigt, in dringenden Fällen alles das, was ihnen zum Lebensunterhalt nöthig ist, wegzunehmen. Dies Privilegium soll sie für die Gefahren einer Jagd entschädigen, welche für alle Bewohner der Insel so überaus nützlich ist und namentlich die Aecker der Landleute gegen die Verheerungen der Wildschweine schützt. Wo diese Jagden nicht häufig sind, vermehren sich diese Thiere in



dem Maße, daß sie oft die sämmtlichen Reiffelder und zum Theil auch die Maiserndten zerstören. Ich selbst habe mehrmals Felder gesehen, auf denen auch nicht eine Wurzel mehr übrig war; vielmehr war überall die Erde mit einer Regelmäßigkeit umgewühlt, als hätte man absichtlich Reihen von Erdaufwürfen gemacht.

Am folgenden Tage brachen wir etwas später auf, und dennoch war die Jagd glücklich. Wir erlegten zwei Weibchen und verwundeten zwei Eber tödtlich, die jedoch erst nach einigen Tagen im Walde gefunden wurden.

Das Wildschwein von Madagascar läßt sich noch schwerer als das unsrige zähmen. Ich habe mehrmals Frischlinge von verschiedenem Alter eingefangen, konnte sie aber nie aufziehen, denn sie fraßen nicht und starben schon nach einigen Tagen Hungers. Nur einmal gelang es mir, ein solches Thier einen Monat lang zu erhalten; indessen legte es keine seiner wilden Gewohnheiten ab.

Am Abend des zweiten Tages schlugen wir unsere beiden großen Zelte am Rande einer tiefen Schlucht auf. Wir hatten am Abend zuvor noch einige Stücke Rothwild erlegt, und um einen nächtlichen Angriff von Seiten der Leoparden zu vermeiden, welche in den Wäldern Madagascars nicht selten sind, hingen wir das Fleisch auf einen Pfahl in der Mitte des größeren Zestes auf. Dieses war ungefähr vierzig Fuß lang und sieben Fuß breit; an beiden Enden wurden große Feuer angezündet, und ein hinlänglicher Haufen Holz gesammelt, um sie die Nacht hindurch zu unterhalten. Ein alter Malgasse übernahm es, die Flamme lebendig zu erhalten, bis der Mond aufgegangen wäre.

Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, breiteten wir unsere Mäntel auf dem Boden aus, und streckten uns nieder, nicht um zu



schlafen, aber um die müden Glieder von den Anstrengungen der beiden letzten Tage ausruhen zu lassen. Mein Freund unterhielt mich lange Zeit mit Erzählungen selbsterlebter Jagdabenteuer, bis er endlich dem Beispiel der Malgassen folgte, welche insgesammt in tiefem Schlafe lagen, mit Ausnahme des einen Mannes, der am andern Ende des Zelttes Wache hielt. Dieser erklärte endlich, der Mond müßte in einer Stunde aufgehen, und wenn er eine hinreichende Masse Holz auf das Feuer würfe, so könnte er auch ohne Furcht schlafen. Er ergänzte darauf den brennenden Holzstoß, hüllte sich in seine Decke und schlief bald ein; auch mich übermannte endlich, da ich Alles um mich her schnarchen hörte, die Müdigkeit und ich schlief ein.

Möglichlich erwachte ich; ich glaubte das Reiben eines Körpers an der Leinwand außen am Zelte gehört zu haben. Das Feuer war gänzlich erloschen, aber der Mond war aufgegangen und gab das hellste Licht. Die Stunde der Gefahr schien daher vorüber. Als ich meinen Kopf aufrichtete, bemerkte ich, daß das Feuer an der andern Deffnung des Zelttes sich ebenfalls dem Erlöschen näherte; ich hüllte mich noch fester in meinen Mantel, denn die Nacht war sehr kalt geworden, und schlief bald so fest wie vorher.

Abermals wurde ich geweckt, aber diesmal war es keine Sinnestäuschung, denn ich fühlte einen starken Druck auf der Brust. Ich schlug meine Augen auf und konnte kaum einen Schrei zurückdrängen, als ich bemerkte, daß das Gewicht, welches meinen Schlaf gestört hatte, nichts Anderes als die Hintertatze eines Leoparden war. Da stand er, den Rücken mir zugewendet, und, wie es schien, mit großer Eier das Fleisch betrachtend, das über seinem Kopfe an der Stange hing. Meine Gefühle waren in diesem Augenblick sehr unangenehm; mein Herz pochte gewaltig; die geringste Bewegung, die ich machte, mußte die Aufmerksamkeit des Thieres



auf mich lenken, und dann war zu erwarten, daß ich in demselben Augenblick von den scharfen Krallen zerrissen wurde. In der Jagdtasche, die unter meinem Kopfe lag, befanden sich zwei geladene Pistolen; aber die Tasche war zugeschnallt und ich konnte sie nicht öffnen, da dies nicht ohne merkliche Bewegungen meines Körpers abgegangen wäre. Endlich fühlte ich, wie die Last an meinem Körper hinabgleitete; ich sah, daß der Leopard, um einen bessern Sprung nach dem Fleisch zu nehmen, sich seitwärts bewegt hatte; aber indem er dies that, ruhte eine von seinen Vordertagen auf der Brust meines Freundes. Jetzt konnte ich die Jagdtasche öffnen; ich ergriff eine Pistole und war eben beschäftigt, leise den Hahn zu spannen, als ich ein vermischtes Kreischen und Brüllen vernahm, auf welches eine furchtbare Balgerei folgte. Eine Decke rollte über mich hin; die Leinwand des Zeltes über mir war zerrissen; ich hörte einen schweren Fall den Schlund hinab und zugleich einen abermaligen lauten Schrei meines Freundes. In dem Augenblicke, wo ich die auf mich gefallene Decke fortschob, stieß ich zufällig an den Drücker und schoß meine Pistole los. Laut schreiend erhoben sich jetzt alle Malgassen, und auch die, welche in dem andern Zelte gelegen hatten, stürzten eiligst herbei.

Die Scene, welche ich so eben beschrieben habe, war das Werk einiger Sekunden. Es bedurfte eine geraume Zeit, bis wir unserer Sinne wieder ganz mächtig waren und die Sache näher untersuchen konnten. Durch Vergleichung dessen, was mein Freund erzählte, mit dem, was ich selbst wahrgenommen hatte, ergab sich, daß mein Freund in demselben Augenblicke, wo der Leopard sich duckte, um den Sprung nach dem Fleische zu machen, erwacht war, und einen lauten Schrei ausgestoßen hatte. Hierüber erschrak der Leopard; er flüchtete und sprang über meinen Kopf weg durch die Leinwand des Zeltes, indem er mir zugleich die Decke, welche wahrscheinlich an



seinen Krallen hängen geblieben war, auf den Kopf warf. Mit demselben Sprung aber stürzte das Thier in den tiefen Felschlund, der sich an dieser Seite, nur wenige Schritte von dem Zelte entfernt, aufthat.

Am andern Morgen fanden wir den Leoparden mit zerschmetterten Gliedern in der Tiefe des Schlundes.



In dem Besten Augenblicke des Lebens war, auf dem Welttheater  
 gewissermaßen der Herrscher über die Welt zu sein (sein Bestehen),  
 der sich an dieser Stelle, mit welcher Würde, von dem Hellenen  
 nicht unterscheidet.  
 Im besten Augenblicke des Lebens war der Mensch mit festem  
 letzten Blick auf die Welt zu schauen.